

XXI.

Die Heirath nach der Mode.

Erste Platte.

Die in der Mitte liegen, oben durch ein goldenes
ganzes Bild, das große die goldene Heilige, die
in einem goldenen Rahmen steht, die
die in der Mitte liegen, oben durch ein goldenes
ganzes Bild, das große die goldene Heilige, die
in einem goldenen Rahmen steht, die

IXX

Die Heilige nach der Platte

Erste Platte

XXI.

Marriage à la Mode.

Die Heirath nach der Mode.

Man hatte unserm großen Künstler öfters den Vorwurf gemacht: „Er könne bloß Winkelscenen des menschlichen Lebens darstellen; sein Genie, wenn er welches besitze, lebe immer nur in dem Troß der Gesellschaft und finde sich nur à son aise in dem Schmutz der Gesindelwelt.“ Dieses erweckte endlich seinen Stolz. Mit Muth stieg er in die sogenannten höheren Regionen hinauf, zeichnete alsdann was er im Himmel gesehen hatte, und gab es uns in folgenden sechs Blättern. Diese Voyage pittoresque erhielt ganz ungetheilten Beifall; ja die höhere Welt selbst soll sich, wie man sagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwischen das *aut, aut* eingeklemmt gesehen haben: entweder zugeben zu müssen, Hogarth verstehe sich auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben sei weiter nichts als ein ausgeputztes Dortunten und im Ganzen selbst eine Art von Gesindelwelt. Daß man dieses Dilemma beim vordersten Horn faßte, versteht sich von selbst. Durch diese Wahl

also wurde Hogarth's Genie gerechtfertigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte seine Schilderung *Marriage à la Mode*. Das erste dieser Wörter ist in England neutralisirt und also englisch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) französisch: also die Aufschrift halb englisch und halb französisch, gerade so wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet sich dort nach dem Gebrauche seiner Väter, speist sein Rindfleisch darnach und betet sein Vater unser darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht selten seine *Marriage à la Mode* so wie sein *Boeuf à la Mode* und seine *Religion à la Mode*. — Die moralische Tendenz dieser Blätter ist vortreflich und die Justiz die strengste die sich denken läßt. Die Missethäter sterben alle eines unnatürlichen Todes. Jammer Schade, daß diese Justiz eine bloß poetische ist! — Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über sechsehhalb tausend Jahre ahmen sie nun, wie *Batteur* vortreflich gezeigt hat, die schöne Natur nach. Ich dünkte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur besänne sich endlich und ahnte nun auch einmal die schöne Poesie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens gesehen und wie wahr er gezeichnet hat, sieht man schon allein daraus, daß, als diese Blätter erschienen, die christliche Liebe sich nicht wenig verlegen fand, auf wen sie sie deuten sollte. Sie paßten, nach geringen Einschränkungen, auf den Lord X so gut als auf die Lords Y und Z, schon als Geschichte, und als Prophezeiung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewissen Lord W... hauptsächlich gemeint haben soll, besand sich also wirklich in dem Fall von jenem Eiferer, der in

der Hitze des Vortrags die Postille nach einem Ehebrecher seiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erstaunen sah, daß sich bei seinem Ausgehen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem ersten Blatte sieht man, in einem reich und schwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tische, zwei ansehnliche Männer einander gegenüber sitzen; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüstig, wenigstens gesund. Jenes sind Sr. Hochgräf. Gnaden der Herr Graf von Squanderfeld*), ein Mann von öffentlich attestirtem Blut und schwer besiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohlthaler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und aus seiner Kette zu schließen, zeitiger Sherif der Altstadt London (the City), also in so fern Wohlgeb. *pro nunc*. Sie sind beide beschäftigt entweder einen Contract zu schließen oder einen geschlossenen zu vollziehen, wozu die Veranlassung und wechselseitigen Bedingungen ungefähr folgende sind. Sr. Hochgräf. Gnaden sind, was man Denselben kaum ansehen sollte, eben so bankbrüchig als Sie gichtbrüchig sind, und Der o pecuniäres Vermögen fast noch geringer als Der o physisches. Hingegen ist der Wohlgebohrne Herr eben so rachsüchtig als er reich ist, und doch sieht es in den Venen und Arterien seiner Familie eben so erbärmlich bürgerlich aus, als in seiner Cassé fürstlich. Jener sucht daher bürgerliches Geld für leere altadeliche Beutel und dieser altadeliches Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfnis von beiden Seiten dringend ist, so kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf folgendem Wege: Der Herr Graf überlassen der Krämerfamilie einen Theil Ihres kostbaren Blutes in der Person Ihres Erst-

*) Zusammengesetzt aus *to squander* verthun, verprassen, und *field*, Feld, liegende Güter.

gebornen des zugleich Hochgebornen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet diese Familie dem Herrn Grafen ihre Cassé und übergiebt ihm die Tochter und die einzige Erbin des ungeheuern Vermögens unter der Bedingung, daß besagter Lord Viscount Squanderfield die Adelsinoculation auf eine gesetzmäßige Weise mit besagtem Bürgermädchen vornehmen, vollstrecken und vollziehen soll. Alles dieses wird hier gegeben und besiegelt. Zur Besiegelung brennt das Licht auf dem Tische. Einige wollen einen so genannten Dieb an demselben bemerkt haben, das wäre ein übles Zeichen für diese Ehepacten. So viel ist aber auf alle Fälle gewiß, das Licht läuft, und alles Käufische taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am silbernen Tischchen ist wohl einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman wie er da sitzt, durchaus gespannt, aufmerksam und geschäftig. Seine Füße scheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er sitzt. Die Schienbeine etwas übersenkrecht wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börsen Sohlen stehen fest, wie sein Credit. Die Füße des Lords stehen auch fest, leider! leider! so wie sein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Asche, und der linke erbärmlich durch das Bitter seines Lazareths blüend. Was diesem noch etwas Ansehen giebt, ist bloß der Contrast mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman liest die Aufschrift des Ehecontracts mit einer Aufmerksamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Diese Art von gespanntem Lesen lernt sich nicht an Büchern und aus Büchern, sondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken — in Wechselbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieser Gespanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es

wäre wenigstens möglich. Man denke einmal an die herrliche Fracturschrift der englischen Schönschreiber, und mit dieser herrlichen Schrift geschrieben die goldenen Worte: *The Right Honble Lord Viscount*, und in diesem *Viscount* den künftigen Schwiegersohn und im Schwiegersohn den künftigen Grafen und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauses mit allen seinen Rechten und Herrlichkeiten bis ans Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein solcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht spannen kann, was in aller Welt will ihn spannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit solcher diplomatischen Pracht und solcher moralisch unauslöschlichen Schrift geschrieben sieht er es hier zum ersten Mal.

Neben ihm steht, mit dem Hut unter dem Arm, sein alter, treuer im 60jährigen Comtoirdienst gedörter Buchhalter. Er bringt die Tractaten in Erfüllung und übergiebt im Namen seines Herrn dem alten Grafen das, was man eigentlich in diesem Hause die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philosophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tisch zu sehen, worauf die Trauung vorgeht. Banknoten mit bedeutungsvollen Nuslenreihen wie mit Perlen Schnüren verbrämt, liegen da auf Guineenhäufen, und ähnliche Stickerien folgen ihnen noch nach, und dennoch sind dieses, so wie überhaupt die sichtbaren Reize bei solchen Gelegenheiten, nur Nebensachen. Nahe vor sich hat der Alte noch Beutel stehen, die schon deswegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wissen kann, wie viel darin ist. Allein das geheimste, und daher vermuthlich auch das wichtigste Stück bei dieser ganzen Ablieferung, ist wohl die Urkunde mit der Aufschrift *Mortgage*. Ich schließe dieses daraus, daß selbst der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobach-

ten zu wollen scheint, den ein solcher verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrscheinlich ist es die von dem Alderman selbst zurückgegebene oder doch von ihm eingelöste Schuldverschreibung, wodurch ein Theil der Besitztümer des Hochgräflichen Hauses bisher in Gefangenschaft gehalten worden war. „Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück,“ sagt der Alte. — Die Gabe ist stark, und in der Manier sie darzubringen etwas, das gar nicht kaufmännisch ausseht. Man fühlt dieses auch adelicher Seits sehr tief und greift daher ohne Zeitverlust augenblicklich nach der eigenen Wittigst, um durch die Pracht derselben das Bürgerpaß sogleich wieder in seine natürlichen Grenzen zurückzuweisen. Wohlan, sagt der Graf, das bringt Uns euer Bürgermädchen ins Haus, und das, was hierunter pocht (indem er auf den fünften Besstknopf weist), mein Blut, und hier (auf den Stammbaum deutend) diese Cedar vom Libanon, meinen 700 jährigen Adel, bringt euch Bürgerleuten mein erstgeborner Sohn ins Haus. — Um die ungeheure Ueberwucht dieser Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man noch den orientalischen Pomp bedenken, unter welchem sie hier gesprochen worden sind; wovon wir jetzt nur so viel anführen wollen, als unmittelbar für diese Gruppe gehört. Der alte Graf erscheint sitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-himmel, mit der gräflichen Wappenkronen (*an Earl's Coronet*) zwar nicht unmittelbar auf der Staatsperücke, aber doch oben auf dem Staatshimmel: angehan mit hoher, goldener Wappenpracht und gleichsam selbst eine Art von Prachtwappen mit feinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke ist mit der Krone gestempelt. Jetzt gebraucht er sie nicht. Die Sorge für seine Unterstützung hat, an einem andern Ende, einer der sein-

sten Cabinetsthronen übernommen, den je die Gicht an einem Gallatage bestiegen hat. Den kranken Creditfuß trägt ein Schemel, dessen selbst die zarteste Kränklichkeit sich nicht schämen würde als Stütze für ihre Schläfe oder Stirn anzunehmen, und dieser Schemel trägt für seinen Dienst ebenfalls die goldene Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert und bewundert die nobeln Früchte seines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldene Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was ist nun alles dein zeitliches Börsengeklimper gegen diese Pracht und den Possamenton eines fast tausendjährigen *Vorurthums*? Sehr tröstlich ist dieser Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit seiner Brille wenigstens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn wenn ich recht sehe, so hat der stolze *Normann* mit seinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieser Zweig ein Krönchen trug, das sich mit einem Nonkrönchen verehlicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Nestchen mit seinem Mildthau nicht an dem Baume adelichen Erkenntnisses, der seine Wurzel hinunter bis in den Bauch *Wilhelms* des Eroberers schlug. Daß die schwarze Kulle, die wir da fallen sehen, ein unadeliches Nichts bedeutet, ist wohl gewiß, ob aber eine Krämerstochter oder einen Laufer oder Cammerdiener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman sitzen nun in einem ganz zierlichen Nestchen die beiden Verliebten und Verlobten selbst — in natura. Es ist nicht ganz leicht zu sagen, Wie sie da sitzen. Daß sie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, ist wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen als bei andern Menschen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, ist auch nicht leicht, wenigstens durch irgend ein käufliches der Hochzeits-

fänger nicht. An Turteltaubchen und Schnäbeln z. B. ist gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt schnäbelt sich so? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weitesten reicht, wäre, zu sagen: der Bräutigam sitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhase neben einem raschen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöschtem Licht und Feuer seiner Augen und mit einem sehr bedeutungsvollen *bon ton* Pflaster unter dem Ohre, nimmt mit superfeiner Grazie eine Prife. Sein Lächeln ist das Lächeln der gedankenlosesten Selbstapprobation bei der äußersten Erschlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, ist vielleicht ein halb eifersüchtiges Lauschen auf ein kleines Geflüster, das wir sogleich selbst ein wenig behorchen wollen. — Er sitzt — freilich wohl — aber er sitze, womit oder worauf er wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, er sitzt miserabel. Auch bei ihm sprechen die Füße, wie bei seinem Vater über Credit. Sie heben sich sogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höhern Gegend die Berührungspunkte zwischen Sitz und Sitzfleisch so viel als möglich zu vermindern. Sein Gesicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht sitzt. Mit dem Spiegel selbst hat er nichts zu schaffen. Alles, was er da sehen könnte, wäre höchstens ein Wischen Silberblick von seinem Prachttermel. Denn daß er sich selbst im Spiegel sehen könnte oder gar die Braut in demselben belauschen, wie Herr Ireland glaubt, ist eine katoptrische Unmöglichkeit. — Es erweckt eine ganz seltsame Empfindung, wenn man diese zerbrechliche Marzipanpuppe mit dem eisernen Normanne dort vergleicht, von dem sie abstammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als sonderlich weichherzige Wilhelm mit seinem Hieber in Per-

son hier, so möchte wohl das sicherste Plätzchen im Zimmer für Ihre Hochgeborenen, wenn sie bessere Springfüße hätten, dort beim Fenster sein. Nun die Braut! Gütiger Hymenäus, was hast du da vor, und wie war es möglich, nur so was zu denken? Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeit abrechnet (das Einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nämlich, daß sie sich beide, wie man sieht, einander hassen wie den Teufel, so sind sie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken gerade das Gegentheil. Es ist zu arg. Was bei dieser Handelspeculation dort, beim silbernen Tischchen mit Beuteln und Stammhäumchen abgethan wird, läßt sich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Fenster. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Rest von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die schönste Wellenlinie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz aber in der völligen attitude à dos d'ane *) und in eine Sägebocksform gebrochen, die selbst das stoffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie sanft gestützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn sie sie hätten schnupfen wollen, hätten nicht reizender können schnupfen wollen. — Die Ihrigen in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Faken an einem Futteral, wenn sie ihre Dehnen verloren haben. Er spielt mit dem Döschen und dem Schnupstabaek, und damit sind wenigstens drei Viertel der ganzen Bestimmung dieser Spielsachen

*) Da man sich bei Beschreibung von Damenkleidern durchaus der französischen Sprache bedient, so ist es ja wohl verstatet bei Beschreibungen von Damen selbst ein Gleiches zu thun, zumal da der Unterschied zwischen beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

wirklich erfüllt: — Sie hingegen spielt mit dem Trauring, durch den sie ihr weiches und feines Schnupstuch gezogen hat, woran sie ihn wirbelt und schleudert, und vermuthlich verschleudern wird. Der Trauring ist für sie eine Prife, die sie diesen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil sie nicht nach ihrem Geschmack ist, bei der ersten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menschen wollen in den Spielsachen dieser Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag sein, mag aber auch so bleiben. Ich wenigstens mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielsachen machen. Seine Miene, wie holdselig! Etwas matt freilich, aber doch sanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die Ihrige! — Behüte und bewahre alle Menschen vor solchem Schnitzwerk am eigenen Köpfschen oder an dem der künftigen Hauschre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus — schlitte. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geschöpf gezeichnet werden als dieses: häßlicher vielleicht, aber mit so wenigen Strichen schwerlich boshafter, eigenstinniger, halsstarriger und dabei duckmäuserischer, als dieses. Gezeichnet sage ich; so gezogen kann man seine Töchter in manchen Kostschulen (*boarding schools*) in London, gegen ein Paar hundert Pfund Sterling, haben, ohne alle Mühe, so gut als in den galantesten Familien von Deutschland. In der That, der Contrast bei diesem Paare geht sehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erstreckt er sich, er findet sich in Theilen, die, zumal wenn der Mensch (wozu es nun bald wieder kommen wird) auf allen Bieren geht, so weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine, die Leutchen sitzen und setzen sich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, schwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlingsgott über der Silberwolle eines Thau-

wölthens? Die Braut hingegen, sitzt sie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen Coffers noch durch einige derbe Finalstöße mit dem Sitzende zum Schlusse bringen will? Jener sitzt oder scheint zu sitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, diese, gerade umgekehrt, als merke sie darin eine Leere zum Ausfüllen, und solche Sitze giebt es in der Welt.

Zur Rechten also sitzt ihr der Mann, dem sie auf die rechte Hand angetraut werden soll, und zur Linken steht ihr ein anderer, ein junger muskulöser Matrimonialrath, der wirklich im Begriff ist, ein Gleiches mit ihr für seine eigene Person auf die Linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, eröffnete daher auf der Linken sogleich die Tractaten; nicht die, wozu Er die Feder; aber die, wozu Sie die Ohren spitzt. Der junge Mann ist kein Geistlicher, wie mancher Deutsche vielleicht aus dem schwarzen Oberkleide und aus dem Krägelchen schließen sollte, sondern ein Rechtshändler, eine Art von Procurator. In England tragen nämlich die beiden obern Facultäten beständig Trauer, wenn sie im Dienst sind, die Justiz wie die Theologie. Hingegen kleidet sich die Medicin, welcher diese Farbe vielleicht noch am besten zu Gesicht stehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titel einer Rede von ihm, die man hat drucken lassen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Silvertongue* *), Silberm und hieß. Und in der That, er muß da etwas sehr

*) Aus *silver*, Silber, und *tongue*, Zunge, zusammengesetzt. Die Uebersetzung ist nach Chrysostomus, Goldm und, formirt.

Silbernes hinflüstern, daß er diese Gule damit so tief in eine Aufmerksamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Rückens bemerkt, und das Alles so beim Federschneiden. Daß sie zu dieser Aufmerksamkeit, die ganz aus dem Innersten des vorgezogenen Geschöpfes stammt, dennoch die roheste Miene pöbelhaften Unwillens macht, ist, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn er charakterisirt nun nicht weiter die Dame und noch weniger das Geschöpf der bloßen Natur, sondern — das eigentliche Mensch, die Schuld falle nun auf wen sie will. Sollte der Vater sich vielleicht durch Fischhandel gehoben haben? Bei dem Justizträger des Herrn Procurators merke ich an, daß er diese Fierde nicht durch das ganze Stück trägt, sondern kurz vor Ausgang der Geschichte von der Justiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beschenkt wird.

Diese kleine Canapeescene enthält nun den Keim, aus dem der Künstler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Glut wird und endlich zu Flammen auslobert, durch welche das Ganze zusammenführt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerksam darauf und erklärt, was noch undeutlich darin scheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerschöpflichen Schatze seiner Zeichensprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, spiegelt sich diese Canapeescene in der der Geschichte zweier Leibeigenen ab, die beim Jagdwesen der Familie angeheft sind. Es ist ein Hund und eine Hündin. Der Hund, durch eine Krone auf der Seite ein wenig nobilitirt, ist schon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich aber raskh und munter, hat keine Neigung zu schlafen, am allerwenigsten wann der schläft, mit dem sie durch eine derbe Kette

von Hals zu Hals *) ver — lobt ist. Die kleine Bestie sieht sich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der schwarze Fleck am Ohre des Hundes ist kein hon ton-Pflaster. Ueber dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beiden Arme desselben, die die Kerzen tragen, sind ineinandergeschlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beiden Kerzen selbst brennen gerade so wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir ist dieses wahrscheinlicher als jenes, weil beide noch frisch und unangebrannt sind, und weil wirklich der eine Leuchterarm ganz von der Seite kommt; und sich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm schlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweisen wollen, so wäre vermuthlich ein abgebranntes Strümpfchen mit dabei gewesen. Noch brennen sie nicht, sind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

Vor dem aufgeschobenen Fenster steht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Facultät. Er scheint etwas mehr zu sein, als der dort auf dem linken Flügel, einestheils weil er weniger thut und dann weil er wirklich bereits das goldene Nies der englischen Themis um sein Haupt geschlagen trägt. Denn Niemand trägt dieses Fell, der nicht schon Fett und Fleisch sicher in der Speisekammer hat. In seiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Pallast des alten Grafen und vergleicht den

*) Aus der Kette von Hals zu Hals in dieser Spiegelscene sollte man fast schließen, daß der junge Lord und seine Dame auch schon an der Kette lägen. Wäre dieses, so würde freilich der Unwille im Gesichte der letzteren und die Verlegenheit in den Mienen des ersteren eine leichtere Erklärung leiden.

Entwurf mit der Ausführung. Dabei geräth er in solches bewunderndes Erstaunen, daß darüber Untertinn und Nase, die sonst in seinem Gesichte nahe Nachbarn sind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinandergehen. Wenn diese Bewunderung nicht gar eine geheuchelte ist, so ist wenigstens so viel gewiß, kunstkennerisch ist sie nicht, sondern bloß juristisch, denn das Gebäude ist abscheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulenstühle sind runde cannelirte Blöcke, die Fenster zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfacade liegt die finstere Kutschenremise, die ihr Wischen Licht durch ein rundes Loch und einen Kreisabschnitt erhält, der so tief liegt, daß er ohne Abschnitt vom Kutscher oder der Kutsche beim Einfahren kaum abgehen kann, und so geht es durchaus. Allein die Geschmacklosigkeit, Stupidität und tolle Verschwendung des alten Herrn zu zeigen ist nicht die einzige Ursache, warum der Künstler das Fenster aufgeschoben hat. Es ist kein Geld da, will er uns sagen, ein Gerüste und keine Arbeiter, der Bau steht stille, ja es scheint fast, als hätte die Zeit schon hier und da angefangen selbst wieder abzubrechen. Was da im Hofe herum wimmelt sind keine Bauleute, sondern entweder Tagelöhne aus dem Hause selbst (überflüssige Dienerschaft), oder Bediente, deren Herrschaften das Gebäude besetzen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge *Wilhelms des Grobherers* zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieser Blätter sich zu der Gemäldesammlung in diesem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der *Guinee*, die da im Bilde halb schon unter dem *Rehrich*, der Sportelcasse der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei *Kupplern* am Tische mit dem klingenden *Originale* selbst. Er hätte sie fast über den andern Schätzen dieses Blattes, die noch aufzudecken sind, vergessen. Das Ver-

sehen war diesesmal vortheilhaft; es selbst enthält die beste Erklärung, so wie diese wiederum, für den gütigen Leser wenigstens, die beste Entschuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die der übrigen Mannigfaltigkeit unbeschadet alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Ueberschwemmung, Pestilenz und theure Zeit, Canonen und Kometen überall, und das Alles in einem Verlobungszimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor seiner Verlobung den Caffeesatz befragt und die Ziegeunerin ihn eine solche Bildergallerie darin sehen lassen, die bekannte Mariage de St. Barthélemi wäre sicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch diese Bluthochzeit ihren Gang ungeführt fort. Man sehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heil. Laurentius auf sein Brautbett, den Bratrost, geschleppt. O! könntest du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Dose da unten! Gegenüber warnen Cain und Abel Herrn Silbermund vor Brudermord. Ueber dem heil. Laurentius, deutet die Geschichte des Vethlehemitischen Septembriseurs Herodes auf Kindermord, und diesem gegenüber die des Feuersdiebes Prometheus, an dessen Leber der Geier nagt, auf Gewissensangst. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der östlichen und dem rechten Bein an der westlichen Seite eines Hügel, an dessen Abhang nun sogleich der Felsenblock seines Kopfs herabrollen wird. Unter diesem rollt so eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel seiner getreuen Judith, und neben diesem empfängt der arme St. Sebastian die Pfeile in die Brust. Also hier ist Blutes genug. Das Blut wird sich auch finden;

auch Aehnlichkeiten mit den Geschichten selbst würden sich mit Etwas Deutungsfertigkeit noch finden lassen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müssen wir den Leser um ein klein Wenig Platz für den Mann ansprechen, dessen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeschichten einnimmt. Es ist ein Held aus der Familie. Wer Saufen, Sturm und Donner sehen will, ohne sie hören zu wollen, der trete vor dieses Bild. Der Held in einer Art von Perücke, die man, trotz der vielen neuern Fortschritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet sich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze seines Heeres steht, ist gewiß; aber wo diese Spitze selbst eigentlich liegt, vorne oder hinten oder der Seite, hat der Maler, nach Zeitungschreiberart, nicht deutlich angezeigt. Mit selbstgefälliger Miene übersteht er die reiche Ernte des Sieges, und wirft so eben einen Blick nach der Seite, wo die besten Schnitter stehen. Den Blick hat die rechte Hand gnädig und schonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüsseler Spitzen der Manchetten spielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eisernen Hüfte. Bierzig bis fünfzig Ellen Gewand flattern um ihn her und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubsbacken darauf zu bläst, gerade entgegen. Der Held hat also seinen eignen Wind. Indessen ergreift ein Theil des äußern Sturms den Hauptschweif der Perücke des Helden und hebt ihn fürchterlich auf. Er steht schrecklich da, und könnte selbst dem von einem Kometen, der über ihm schwebt, Troß zu bieten scheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe solche Zeichen der Zeit einander verwandt sind. Unten geht eine Canone selbst unter dem Mantel des Helden los, fast als käme der Schuß aus seiner Hosentasche. Seine Taschenpuffer sind

Charthannen, wie seine Zöpfe Kometenschwänze. Wie groß! Die Kugel scheint von dem Künstler in einem günstigen Augenblick ad vivum copirt. Daß sie etwas klein gerathen ist, ist ihm wegen der Eile, worin solche Gegenstände gewöhnlich aufgefaßt werden müssen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Prachtrahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengeßicht, einem Mittelbilde zwischen Tiger und Affen, ausgeziert ist. Also etwas zwischen Tiger und Affen, sogar auch am Rahmen um das Bild *).

Das Deckengemälde ist ein Seestück! Pharao mit seinem Heer in dem Augenblick gezeichnet, da seine Carriole, da oben über dem Herrn Procurator, flott wird. Zum Gegenstück hätte sich hier das Ptolemäische Weltsystem auf dem Fußteppich recht gut gefügt; auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich also geht die ganze Verlobungsscene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und so etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte Blut hier wirklich geflossen wäre, oder gar das hierher zu strömen angefangen hätte, auf welches der Kometenschweif hindeutet.

Zum Beschluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wappen ist hier neunmal gewiß, und wahrscheinlich einmal angebracht: einmal über dem Prachthimmel; zweimal an den Krücken; einmal am Fußschemel; einmal am Stuhle des Alderman; einmal über der Familienmeduse am Wand-

*) Bekanntlich hat Voltaire, der so etwas wohl wissen konnte, gesagt: der Franzose habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth sind darin eins, daß die Satyre in diesem Bilde nicht sowohl auf Ludwig XIV. selbst, als auf die öfters mit den übertriebensten Attributen verzierten Portraite von demselben ginge.

leuchter; ein mal über dem Spiegel; ein mal unter dem Spiegeltischchen, und ein mal an dem schläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrscheinlichen sind die, wovon das eine durch die Perücke des alten Grafen und das andre durch den Haarbeutel des jungen Viscounts an Ihren Sitzlehnen verdeckt wird. Um das Duzend durch ein drittes wahrscheinliches, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unsere Commentatorehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieses muntere Thier sei bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet sich das Wappen leicht noch vierzehnmahl. So etwas läßt doch fast wie Allgegenwart.

Für die Besizer der Originalkupferstiche merken wir noch an, daß in unserer Copie, durch die mit Fleiß unterlassene Umzeichnung, Alles nun wieder ebenso steht, wie auf dem eigentlichen Originalgemälde. Der Procurator schneidet seine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt sein Schwert wieder an der linken Seite und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, diese unsere Rückübersetzung des englischen Kupferstichs in die primitive Wopplandschaftigkeit des Gemäldes, ist hier nicht ganz ohne Verdienst. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Versicherung die linke Hand auf das Herz? — Meint er es nicht redlich, so kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende sagen soll, er habe es redlich gemeint; aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betriegt, die Welt wenigstens sagt, er habe mit Würde betrogen.